

Plädoyer für die Industriekultur

Autor(en): Brigitte Frei-Heitz

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1997

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c1aba6c7-a239-485e-be6c-dc9b3fc42aba>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Plädoyer für die Industriekultur

Als ich kürzlich eine moderne Betriebsanlage mit der Absicht besuchte, die Produktionshalle und den Maschinenpark unter industriearchäologischen Gesichtspunkten zu begutachten, begegnete mir der Betriebsleiter mit empörtem Misstrauen und verwies mich auf den hohen technischen Stand seiner Anlage, die «absolut nichts mit Archäologie» zu tun habe. In der Tat ist die deutsche Übersetzung von «industrial archeology» mit «Industriearchäologie» verwirrend. Der Begriff «Industriearchäologie» ist eine Neuschöpfung der Nachkriegszeit und im schweizerischen Sprachgebrauch noch ungewohnt, obwohl die Ziele der industriearchäologischen Forschung in Teilbereichen eine lange Tradition haben. Der Begriff wurde erstmals 1955 in einem englischen Aufsatz über die bauhistorischen Forschungen in damals bereits stillgelegten deutschen Bergwerken verwendet. Dieser thematisch bedingte Bezug zum Bergbau erlaubt uns, rückblickend den ursprünglich archäologischen Aspekt der Industriearchäologie zu verstehen. Mit Blick auf die stupende Entwicklung der gegenwärtigen Desindustrialisierung, die sowohl Industrieanlagen als auch bewegliche Industriekulturgüter zum Abfall vergangener Zeiten degradiert und deren Zerstörung oder Abbruch Vorschub leistet, scheint die Arbeit der engagierten Industriearchäologen doch eine gewisse Verwandtschaft mit derjenigen der Archäologen zu haben. Der sich abzeichnende Verlust an Industriekulturgütern wiegt um so schwerer, wenn man bedenkt, wie nachhaltig die Industrialisierung alle Bereiche der menschlichen Gesellschaft geprägt hat.

Was ist Industriearchäologie?

«Industriearchäologie» ist nichts anderes als die

umfassende Erforschung der industriellen Vergangenheit der Menschheit. Die Grundlagenarbeit beinhaltet die Aufarbeitung und Darlegung der sozialen, wirtschaftlichen, architektur- und technikgeschichtlichen Zusammenhänge im Kontext der historischen Prozesse. Diese Grundlagenarbeit erlaubt auch die Aufstellung eines Kriterienkataloges, der die Einordnung und Bewertung von Denkmälern und Zeugnissen der Industrialisierung erst ermöglicht.

Während die Rettung von Baselter Seidenbandstühlen oder die Unterschutzstellung von Posamentenhäusern auf keinen nennenswerten Widerstand stösst, gar mit diesen Zeugnissen der frühen Heimindustrie verklärende Erinnerungen an die «gute alte Zeit» verbunden werden, trifft man beim Engagement für Denkmäler der Fabrikindustrie auf Unverständnis und Widerstand. Bis vor wenigen Jahrzehnten galten Produktionsmaschinen und Industrieprodukte nicht als sammlungswürdig, Nutzbauten der Industrie sowie das breite Spektrum an Arbeitersiedlungen nicht als schützenswert. Obwohl in den Disziplinen der Sozial- und Geschichtswissenschaften die Lebenswelt der Industrialisierung schon lange zum Forschungsgegenstand erhoben wurde, begegneten die Architektur- und Kunsthistoriker diesem Kulturgut mit grosser Skepsis. Diese Skepsis wird heute noch von weiten Kreisen der Bevölkerung geteilt, die für die Alltagsarchitektur der Fabrikanlagen kein Verständnis haben. «Die Fabrik» verkörpert all jene sozialen, technischen und ökologischen Missstände, die einerseits die Lebenserfahrungen und Erinnerungen der arbeitenden Bevölkerung prägen, andererseits durch die Ergebnisse der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in den

letzten Jahrzehnten publik gemacht wurden: Kinderarbeit, Akkordsysteme, mangelnde Sozialversicherungen, minimale Löhne, Betriebs-schliessungen und Umweltzerstörung. Um den weiteren Verlust an bedeutendem Industriekulturgut zu verhindern, ist in erster Linie eine sachliche und engagierte Informationsarbeit gefragt, um die allmählich wachsende Wertschätzung bei den betreffenden Gemeinden und Behörden, aber auch bei den Fachleuten zu fördern. Hier sind auch die



△
Blick in das
Sudhaus der
Brauerei Ziegelhof
in Liestal.

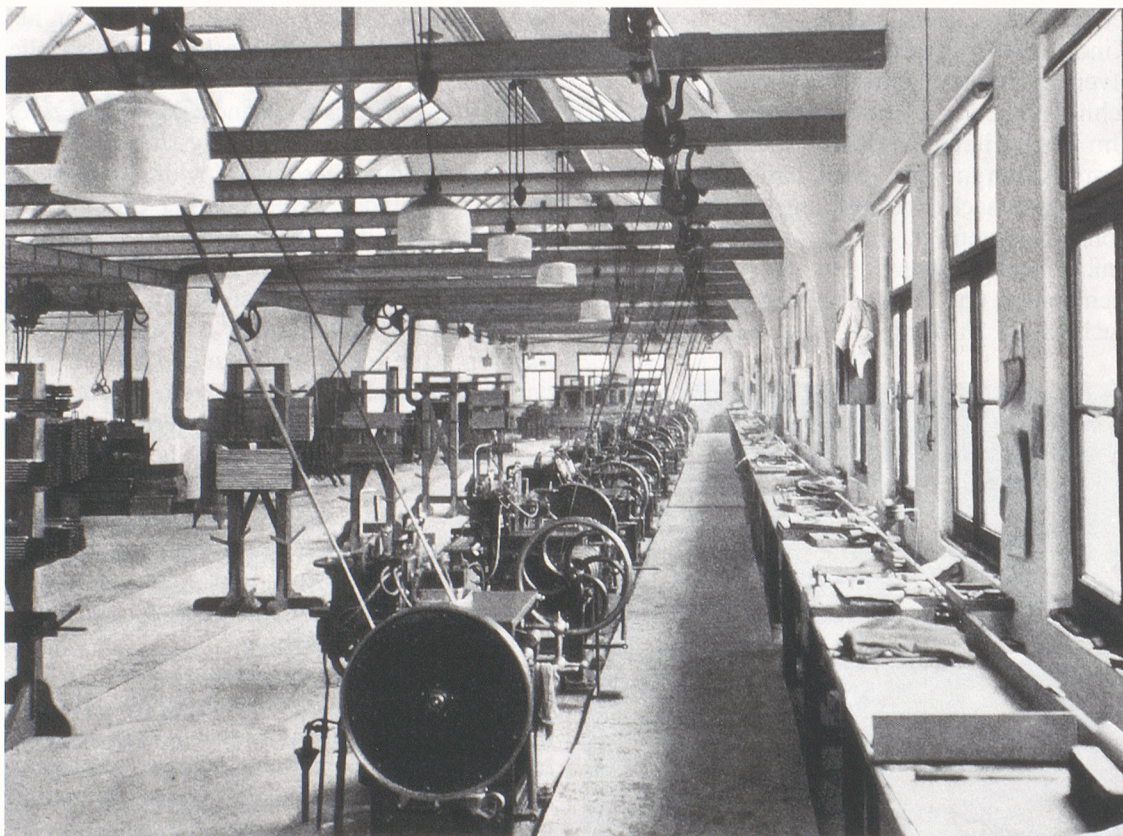
Museen gefordert, die als Vermittlungsort bedeutende Sammlungen von Industriekulturgut aufnehmen und mit Ausstellungen die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen. Im Kanton Basel-Landschaft gibt es neben rund 40 kleineren Orts- und Heimatmuseen zwei staatliche Museen. Doch lediglich das Kantonsmuseum Baselland zeigt in einer Dauerausstellung über die Seidenbandweberei Aspekte der industriellen Vergangenheit auf; der Schwerpunkt bleibt aber die in Heimarbeit betriebene Posamenterei und nicht die industrialisierte Arbeitsweise.

Zwei positive Museumsinitiativen

Abgesehen von einzelnen Sonderausstellungen zu Themen der regionalen Industrialisierung war das Industriekulturgut bis heute in den Museen der beiden Basler Kantone wenig prä-

sent. Dieser Umstand erstaunt um so mehr, als gerade Basel-Stadt auf eine lange industrielle Tradition zurückblickt. Vor kurzem wurde nun die Baselbieter Museumslandschaft durch zwei Neugründungen bereichert, die sich der Technik- und Produktgeschichte widmen. Sowohl das neu gegründete Waldenburger Uhrenmuseum wie auch das kürzlich eröffnete Strom-Museum der Elektra Birseck in Münchenstein basieren auf umfangreichen Sammlungen von Privatpersonen. Die hier zur Ausstellung kommenden Kulturgüter sind nur ein kleiner Teil der umfangreichen Sammlungen, die manche Baselbieter Firmen in ihren Kellern lagern und die gerade bei Fusionierungen oder Betriebs-schliessungen von der Vernichtung bedroht sind. Mit diesen beiden Museumsinitiativen wurde nun öffentlich gemacht, dass Firmensammlungen schützens- und ausstellungswert sind und einen Beitrag zur notwendigen Identitätsstiftung leisten können.

Die Aufnahme eines Gegenstandes in eine Museumssammlung ist oft der untrügliche Hinweis darauf, dass er seinen Gebrauchswert verloren hat und der Vergangenheit angehört. Muss deshalb von einer «Musealisierung der Industrie» gesprochen werden? In der Tat hat sich die Industrie grundlegend verändert. Der weitreichende Strukturwandel, die Umstellung von mechanischer Technik auf elektronisch gesteuerte Produktionsanlagen, die Verlagerung der Produktion ins Ausland, aber auch die wachsende Dominanz des Dienstleistungssektors führen zu einem Verlust der konkreten Anschaulichkeit der einzelnen Produktionsabläufe; gleichzeitig entstehen verlassene Industrieareale, sogenannte Industriebrachen, mit riesigen Ausmassen. Ganze Industrieanlagen und Fabrikensembles mit den dazugehörigen Verkehrs- und Kraftwerksbauten sind vom Abbruch bedroht. In den letzten Jahren wurden im Baselbiet industriehistorische Bauten von überregionaler Bedeutung, wie die ehemalige Kalk- und Zementfabrik in Liesberg und die Schappespinnerei in Arlesheim, abgebrochen. Um einen Abbruch verhindern zu können, ist in den meisten Fällen ein konkreter Umnutzungsvorschlag erforderlich. Wohl sind jeweils Ideen zur Um- und Neunutzung, zumindest ansatzweise, vorhanden; der Wille und die Möglich-



Die Haas'sche
Schriftgiesserei
in Münchenstein.
Blick in den
Giessereisaal
(um 1935).
◁



Die «Untere Fabrik»
in Sissach.
◁

keiten zur Realisierung sind jedoch oft gering. Das ganze Ausmass dieser Problematik der Industriebrachen wurde vergangenes Jahr von der Zeitschrift Hochparterre unter dem Titel: «Die nicht mehr gebrauchte Schweiz» aufgenommen.* Die Studie erfasste alle Kantone und zeigte unter anderem auf, dass in der Schweiz rund 300 Hektaren überbauter Boden leer stehen. Bei den betreffenden Behörden und Fachleuten muss ein Umdenken einsetzen, das zu ökologisch verantwortbaren und ökonomisch tragbaren Lösungen führt.

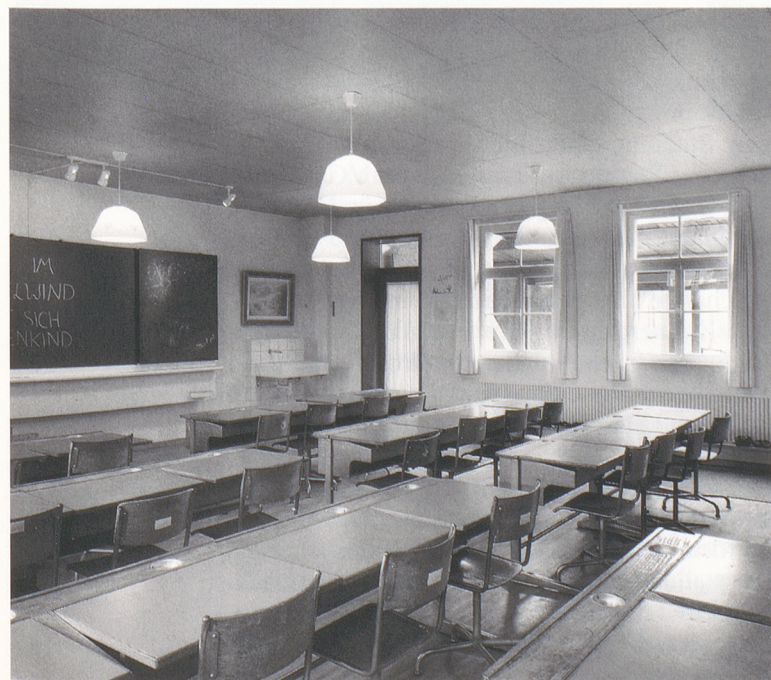
Umnutzung fördert den Erhalt

Im Kanton Basel-Landschaft wurden in den letzten Jahren zwei Beispiele erfolgreicher Umnutzung realisiert. Dank privater Initiative konnte der Abbruch der «Unteren Fabrik» in Sissach verhindert werden. Die Textilfabrikanlage mit Kanal- und Kraftwerksbau gehört zusammen mit der «Oberen Fabrik» zu den markanten Bauten der Oberbaselbieter Gemeinde. Der 1859 nach Plänen des Basler Architekten J. J. Stehlin d.J. erstellte Bau ist repräsentativ für den Typus des Fabrikhochbaus, der als «Kathedrale der Arbeit» die Baselbieter Landschaft prägte. Allein der zweckmässigen, poly-

funktionalen Raumstruktur dieses Altbaus ist es zu verdanken, dass hier verschiedenste Nutzungen untergebracht und ein Abbruch verhindert werden konnte. Die 1995 erfolgte Aufnahme der «Unteren Fabrik» in das Inventar der geschützten Kunstdenkmäler markiert einen Wendepunkt in der Praxis der Unterschutzstellung. Aber auch die ehemalige Haas'sche Schriftgiesserei in Münchenstein sei erwähnt, die seit 1992 die Rudolf Steiner Schule Birseck beherbergt. Den von der Konstruktion her einzigartigen Bau hatte Karl Gottlieb Koller im Jahre 1920 als einen der ersten Betonbauten in der Region Basel entworfen. Die Gliederung der Gesamtanlage in modulartige Einzelhäuschen und einen zentralen, geschlossenen Innenhof kommt den Ansprüchen einer modernen Schule sehr entgegen.

Diese beiden Beispiele einer sinnvollen Umnutzung bestehender Fabrikbauten sind wegweisend. Sie sollen dazu anregen, unkonventionelle Lösungen für die «Industriebrachen» zu suchen und so das bauliche Erbe der Industrialisierung zu integrieren. Denn bei jeder Umnutzung und jedem Umbau eines Gebäudes begegnen sich Vergangenheit und Gegenwart.

Das neue Klassenzimmer in der ehemaligen Haas'schen Schriftgiesserei in Münchenstein.



Anmerkung

* Hochparterre 1-2/96; Nachtrag Hochparterre 6-7/97.

Literatur

Brigitte Frei-Heitz, Industriearchäologischer Führer Baselland, Basel 1995.
 Anna C. Fridrich/Roland Grieder, Schappe, die erste Fabrik im Basellbiet, ein Porträt, Arlesheim 1993.
 Martin Meier, Die Industrialisierung im Kanton Basel-Landschaft, Eine Untersuchung zum demographischen und wirtschaftlichen Wandel 1820-1940, Liestal 1997.
 Rainer Slotta, Einführung in die Industriearchäologie, Darmstadt 1992.